GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Politik der Affekte

Degener, Ursula; Zimmermann, Andrea

2014

https://doi.org/10.25595/3843

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Degener, Ursula; Zimmermann, Andrea: *Politik der Affekte*, in: FZG (FZG – Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien), Jg. 20 (2014) Nr: 2, 5–23. DOI: https://doi.org/10.25595/3843.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/fzg.v20i2.17132

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE
UNIVERSITÄT
BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Freiburger Zeitschrift für Geschlechterstudien 20/2: 5-23

Ursula Degener/Andrea Zimmermann

Politik der Affekte

Im Kurzfilm „The Alphabet of Feeling Bad" (2012) erläutert die Wissenschaftlerin und Aktivistin Ann Cvetkovich in Form eines experimentellen Interviews mit der Berliner Filmemacherin Karin Michalski Begriffe von A bis Z, die im Zusammenhang mit alltäglichen, scheinbar individuellen und negativ bewerteten Gefühlen stehen. Solche meist ‚negativ' konnotierte Gefühle (zum Beispiel Scham, Apathie, Überforderung, Ausweglosigkeit, Erschöpfung, Desillusion) werden dabei ebenso wie das Phänomen der Depression (Cvetkovich 2012) politisiert und zur Neuverhandlung freigegeben. Das Interview findet in einem Setting statt, das auf Tracey Enims Installation „My Bed" (1998) anspielt: ein unordentliches Bett, übersät von Spuren des alltäglichen Gebrauchs, das damit zum Zeichen für das Durchleben einer persönlichen Krise wird. Im Verlauf des Kurzfilms wird deutlich, dass eine umfassende Systematik von Gefühlen und Affekten, wie sie von einem Alphabet zunächst erwartet werden könnte, hier nicht geleistet werden soll und darüber hinaus auch nicht gelingen kann. Vielmehr zeigt sich, dass die genannten Begriffe als Werkzeuge verstanden werden, die Empfindungen eine jeweils kontextspezifische und intersubjektiv verhandelbare Bedeutung zuweisen. Diese Vermittlung arbeitet stets mit einem performativen Zitieren, Erneuern und gegebenenfalls auch Umarbeiten gesellschaftlicher, wissenschaftlicher und kultureller Vorannahmen von Gefühlen. Der Film greift zentrale Aspekte, Begriffe und Herangehensweisen der Affect Studies auf, einer um die Jahrtausendwende in den USA aus queer-feministischen Zusammenhängen entstandenen Theoriebewegung.

„The Alphabet of Feeling Bad" dient der Einleitung zu diesem Band als assoziativer Rahmen. Ausgehend von den einzelnen Begriffen dieses Alphabets lassen sich erstens zentrale Thesen der Affect Studies thematisieren, wobei in Übereinstimmung mit Cvetkovich auf den stets vorläufigen und fragmentarischen Charakter einer solchen Einführung verwiesen werden muss. Zweitens lässt sich im Sinne der als Begegnung inszenierten Performance aufzeigen, inwiefern sogenannte ‚negative' Gefühle eben nicht nur einer privaten und individuellen Dimension zuzurechnen sind, sondern in Begegnungen, also intersubjektiv entstehen und als Machtmodi wie auch als Machteffekte lesbar sind. Eine nicht identitätspolitische, aber dennoch kollektive Wahrnehmung dieser Erfahrungen kann den Blick auf gesellschaftspolitische Ursachen und Folgen lenken, die im Neoliberalismus mit der Privatisierung und Individualisierung sozialer Schicksale identifizierbar sind: Die unternehmerische Anrufung suggeriert, jeder sei an seinem Unglück selbst schuld, das Individuum allein verantworte nicht nur sein Glück, sondern auch seine seelische Gesundheit (vgl. bspw. Bröckling 2008: 83).

© 2014 Budrich Unipress. 10.3224/09489975214

Eine Frage des Begriffs?

Um Differenzierung zwischen sich intersubjektiv ereignenden Gefühlen und von kulturellen Vorannahmen geprägten Gefühlsmustern ringen die *Affect Studies* auch im Hinblick auf Terminologien. Brian Massumi, ein politischer Philosoph, untersucht Mitte der 1990er Jahre im Rahmen seiner Übersetzung von Guattaris und Deleuzes „Milles Plateaux" (1987[1980]) den Einfluss Spinozas auf die französischen Denker. Er greift auf den niederländischen Philosophen der frühen Neuzeit zurück, um ‚Affekt' von ‚Emotion' zu unterscheiden. Massumi (1995: 86f) trennt ‚Affekt' als präreflexive, körperliche Bewegung und Intensität einer Gefühlsregung von einer stärker subjektiv-kognitiven Seite, der ‚Emotion', die das bereits Gefühlte sprachlich einordnet. Für Brian Massumi (2002: 28) ist Affekt „irreducibly bodily and autonomic". Seine Betonung des Körperlichen und Präreflexiven zielt dabei gerade auch auf die analytische Fassbarkeit von unmittelbarem Erleben. Diskutiert wurde und wird sein Ansatz als Reaktion auf die Vermitteltheit poststrukturalistisches Denken, das sich als Denken in Repräsentationen begreift. Demgegenüber verspricht der Begriff des Affekts Weltnähe und Unmittelbarkeit (Adorf/Christadler 2014: 7). Auch Marie-Louise Angerer geht von diesem Zusammenhang aus, betont jedoch, es gehe um

> ...tiefere Schichten, die sich da bewegen. Man kann, ohne pathetisch zu klingen, behaupten, dass all dies auf die ‚Fassung des Menschen als symbolischem Wesen' abzielt, das in s/einer Sprache wohnt, auch wenn diese ihm nicht heimisch ist. Die psychoanalytische Fassung des Menschlichen hat mit dem Begriff des Begehrens diese Ex-zentrik klar betont. Das Affektive scheint nun so etwas wie ein Versprechen zu beinhalten, diese Gespaltenheit zu überwinden, indem das Fremde des Körpers als natürliche Basis eingeholt werden soll. (Angerer 2006: 9f.)

Auch die Debatte um den sogenannten *new materialism*[1] (Coole/Frost 2010, Barrett/Bolt 2013) ist hier einzuordnen, eine Theoriebewegung, die sich im Rahmen einer Poststrukturalismuskritik der Fixierung auf Diskurse entgegenstellt und Grenzen zwischen lebender und unbelebter Materie, zwischen Mensch, Tier und Technik in Zweifel zieht (vgl. van der Tuin 2011; zur Diskussion um „posthumanism" Barad 2003 und Angerer 2007; vgl. auch die Rezension zu Chen in diesem Band).

Der Begriff der Emotion[2] sei im Gegensatz zu Affekt dazu privilegiert, das Ergebnis der Transformation einer nicht-bewussten, affektiven Erfahrung in eine benennbare und damit kulturell und gesellschaftlich geprägte Bezeichnung zu fassen, meint Deborah Gould, wenn sie schreibt:

> An emotion, in other words, squeezes a vague bodily intensity or sensation into the realm of cultural meanings and normativity, systems of signification that structure our very feelings. (Gould 2010: 27)

Massumi, der auch von Gould als Referenz für eine solche Unterscheidung zwischen Affekt und Emotion herangezogen wird, stellt diese in seinen späteren

Veröffentlichungen allerdings selbst infrage, da der Affekt dem Denken der Unterscheidung von Kognition und materiellem Erleben immer schon vorausgehe (Massumi 2013).

Grundsätzlich kritisch äußert sich Sara Ahmed zu einer definitorischen Unterscheidung von Affekt und Emotion. Wie sie auch in dem hier veröffentlichten Interview betont, ist eine entsprechenden Differenzierung kaum aufrechtzuerhalten, wenn man davon ausgeht, dass jede scheinbar individuelle Empfindung im Kontext vorangegangener Empfindungen gelesen und gedeutet wird (vgl. Ahmed 2004: 6). Gefühle – diesen Ausdruck bevorzugt sie aufgrund seiner Allgemeinheit und Alltäglichkeit – hängen wesentlich mit Urteilen über Wert und Wichtigkeit von Objekten und Ideen zusammen und sind unterdessen eng verknüpft mit körperlichen Reaktionen, die uns in die eine oder andere Richtung bewegen – oder mit denen wir Andere(s) bewegen (vgl. Ahmed in diesem Band). Gleichzeitig sind diese Reaktionen immer schon im Zusammenhang mit zirkulierenden Gefühlen zu lesen, wie sie jeden Kontext bestimmen. Gefühle sind demnach nicht subjektiv, sondern responsiv.

Sara Ahmed kritisiert in diesem Zusammenhang die aktuelle Prominenz des Begriffs Affekt in zweierlei Hinsicht: Zum einen läuft diese Konzeption des Gefühls als Affekt Gefahr, auf den Aspekt der Begegnung von Körpern reduziert zu werden, anstatt diesen Aspekt gleichwertig mit der psychischen Dimension von Intersubjektivität zu verbinden. Zum anderen droht mit Blick auf die Unterscheidung von Emotion/Affekt ein Wiedererstarken der vieldiskutierten Dichotomie intentional/nicht-intentional (vgl. Ahmed in diesem Band). Goulds Unterscheidung kann allerdings von analytischem Wert sein, wenn gleichzeitig die damit verbundene und aus feministischer Perspektive zu kritisierende Unterscheidung zwischen einer körperlich-affektiven und einer kognitiv-emotionalen Dimension problematisiert wird. In diesem Sinne formulieren auch Melissa Gregg und Gregory Seigworth (2010: 3): "In practice, then, affect and cognition are never fully separable – if for no other reason than that thought is itself a body, embodied." Das vor diesem Hintergrund vielleicht verwunderliche Bestreben, dem Begriff des Affekts in einer queer-feministischen Theoriebildung Raum zu geben, lässt sich sicherlich auf das Anliegen zurückführen, der Materialität des Körpers größere Aufmerksamkeit zu schenken, die im Zuge des Poststrukturalismus, so die wohlbekannten Vorwürfe, zu sehr aus dem Blickfeld geraten sei (vgl. Baier/Binswanger/Häberlein/Nay/Zimmermann 2014: 12f.).

Ann Cvetkovich, die ihre Arbeiten explizit im Kontext der *Affect Studies* verortet, wählt aus diesen Gründen für ihre Ausführungen den allgemeineren Begriff des *Gefühls (feeling).* Im Rahmen des filmisch inszenierten Alphabets hebt sie die Absicht der Affect Studies hervor, mit Hilfe eines neuen Vokabulars bestimmte bisher ausgeblendete oder vernachlässigte Aspekte von Gefühlen in den Vordergrund zu stellen. So steht im *Alphabet* der Buchstabe *F* für ‚*feeling bad*' und Cvetkovich erläutert hierzu, dass einfache Begriffe am ehesten ein gemeinsames Nachdenken über Gefühle ermöglichen. Mit ‚*feeling bad*' kann nicht nur die Alltäglichkeit negativer Gefühle benannt werden, wie Cvetkovich in ihrem Buch „Depression. A Public Feeling" (2012; vgl. dazu auch Binswanger/

Schreiner in diesem Band) herausarbeitet. Vielmehr trägt eine solche Begriffspolitik auch zu einer Entpathologisierung negativer und scheinbar individueller Gefühle bei und bringt bei der Ursachenforschung jenseits von biochemischen Störungen gesellschaftliche Strukturen ins Spiel (Cvetkovic 2012: 14). Schon das Setting des Films unterläuft die Trennung von privat/öffentlich: Cvetkovich sitzt auf einem Bett, dem privatesten Umfeld, das wir kennen, und lässt sich für einen öffentlich vorzuführenden Film interviewen. Und auch wenn sie sich als Person zur Verfügung stellt, so taucht sie in dieses Setting nicht ein, sondern bleibt distanziert und nutzt es lediglich als Kulisse: Sie tritt auf als eine Person, die uns und andere zum Abstandnehmen und Nachdenken über die (gesellschaftlichen) und damit geteilten Hintergründe unserer scheinbar individuellen Gefühle einlädt. Die Begriffe des Alphabets operieren auf diesen unterschiedlichen Ebenen: Das Nachdenken über Strukturen des Kapitalismus *(Capitalism*) steht neben einer Reflexion über *Depression* und die Alltäglichkeit negativer Gefühle *(Everyday*). „The Alphabet of Feeling Bad" ruft große Emotionen auf, wie Melancholie und Scham, die gerade im queer-feministischen Diskurs Gegenstand zahlreicher theoretischer Diskussionen waren und sind und stellt sie darüber hinaus neben vermeintlich unmittelbare körperliche Ausdrücke von Empfindungen wie Gähnen *(Yawn*) als Ausdruck von Müdigkeit oder Langeweile. So bleibt die alphabetische Aufzählung im Film unabgeschlossen, in sich widersprüchlich, Kreuzungspunkt von Interpretationen, Empfindungen und Erzählungen. Oder wie es Melissa Gregg und Gregory Seigworth formulieren (2010: 3): „There is no single, generalizable theory of affect: not yet, and (thankfully) there never will be."

Queer-Feministische Genealogien eines ‚Affective Turn'

Wenn es auch nicht *die eine* Ursprungserzählung und nicht *die eine* Theorie der Affekte gibt, so lassen sich doch besonders prägende Einflüsse benennen. Auch das *Alphabet* knüpft über Begriffe wie *Feminist Killjoy*[3] und *Queer* zahlreiche Verbindungen zur queer-feministischen Bewegung und Theoriebildung und widerspricht damit der Ausrufung eines ‚Affective Turn', wie er bspw. durch Patricia Clough (2007) mit ihrem gleichnamigen Buch verkündet wird[4]. Theoretiker_innen wie Cvetkovich (2012: 28,133), Ahmed (vgl. in ds. Band), Hemmings (2005) und auch Publikationen im deutschsprachigen Raum (vgl. Baier/Binswanger/Häberlein/Nay/Zimmermann 2014) betonen im Gegensatz zu der Behauptung eines ‚Affective Turn' die Notwendigkeit, das neu aufgekommene Interesse an Affekten und Gefühlen in Kontinuitäten zu denken: Das Reflektieren von Gefühlen hat nicht nur eine lange philosophische und ästhetische Tradition,[5] sondern es ist im Zusammenhang mit Fragen von Politik und sozialem Wandel seit jeher auch ein zentrales Anliegen des Feminismus, galt es doch der Privilegierung männlich konnotierter Rationalität etwas entgegenzusetzen und darüber hinaus eben die Dichotomie von Vernunft und Gefühl als eine zentrale Grundlage androzentrischer Machtverhältnisse zu unterlaufen.[6] Konzentrierten sich bisherige Umsetzungen dieser Kritik am Denken in

Dualismen auf die Rehabilitierung der bis dahin abgewerteten Dimensionen wie Gefühl, Subjektivität und Privatheit, so lassen sich im Rahmen der Affect Theory neue Ansätze beobachten, dualistische Strukturen zu überwinden. So stellt etwa Lauren Berlant (2008: 8f.) mit dem Begriff der „intimate public", der intimen Öffentlichkeit, ein Konzept vor, das die Nichttrennbarkeit der Sphären von Privatheit und Öffentlichkeit zum Ausdruck bringt und knüpft damit an die feministische Erkenntnis der Strukturiertheit selbst intimster Verhältnisse durch Macht an, wie sie auch im bekannten Slogan ‚Das Private ist politisch' bereits in den 1970er Jahren ihren Ausdruck fand.

In der Tradition der feministischen Standpunkttheorie (Haraway 1991; Harding 1991; Hartsock 1998; Hill Collins 2000; vgl. auch Mies 1978) greifen die Affect Studies weiterhin das Anliegen auf, bislang anerkannte Normen wissenschaftlichen Arbeitens als metatheoretischen Objektivismus zu entlarven. In diesem Zusammenhang wird auch die Frage, wie biografische Erfahrungen in einen theoretischen Diskurs eingebracht werden können, intensiv diskutiert und sie gewinnt in den Affect Studies weiter an Dringlichkeit. Methodisch werden hier innovative Ansätze entwickelt, biografische und wissenschaftliche Reflexion miteinander zu verknüpfen und durch introspektives Schreiben gesellschaftliche Verhältnisse zu erschließen (vgl. Cvetkovich 2012; Binswanger/Schneider in ds. Band). So entstehen Texte, die alternative Strategien der Autorisierung etablieren und die poststrukturalistischen feministischen Bemühungen fortführen, ein Denken auch jenseits der Dichotomien von Macht und Widerstand zu ermöglichen, so Clare Hemmings (2005: 549f.). Auf diese Weise wird eine zirkelförmige Beziehung zwischen individuellem Erleben und gesellschaftlicher Relevanz deutlich und analysierbar.

Durch Aufgreifen des Buchtitels „Feeling backward" von Heather Love (2007) knüpft „The Alphabet of Feeling Bad" eine weitere Verbindung zwischen Affect und Queer Studies: Wie Love im Kontext einer virulenten Debatte um *Queer Temporality* (vgl. u.a. Edelman 2004; Halberstam 2005; Dinshaw 2007; Muñoz 2009; Freeman 2010) herausarbeitet, kann politisches Handeln nicht unabhängig von der affektiven Wirkmächtigkeit der in der Vergangenheit liegenden, durch Homophobie verursachten Verletzungen stattfinden. Anhand der Figur des ‚Angelus novus' von Paul Klee und den Gedanken Walter Benjamins formuliert Love: „We need to develop a vision of political agency that incorporates the damage that we hope to repair" (2007: 151). Politisches Handeln muss demnach unter den Vorzeichen der verschiedenen zeitlichen Dimensionen stattfinden. Gegenwart lässt sich nur dann verstehen und gestalten, wenn der Geschichte Rechnung getragen wird. Dieses „archive of feelings" (Cvetkovich 2003) ist folglich immer schon Bestandteil gemeinsamer Hoffnungen und Utopien. Mit der Benjaminschen Figur des Engels, der seinen Blick in die Vergangenheit gerichtet hält und gleichzeitig weitergeht, hat Love ein ausdruckstarkes Bild gewählt für die scheinbar paradoxe Anforderung, die Vergangenheit nicht hinter sich zu lassen, aber auch nicht in ihr zu verharren.

Das Augenmerk auf sogenannte *bad feelings* zu lenken, ist ebenso wenig eine Innovation der Affect Studies. Vielmehr rekurrieren sie diesbezüglich auf Theoretisierungen von Gefühlen wie beispielsweise der Scham bei Eve Kosofsky

Sedgwick und Adam Frank (1995). Sedgwick und Frank nehmen dabei Bezug auf Sylvan Tomkins' Affekttheorie, in der Scham eine herausragende Rolle spielt, und verweisen auf das transformative Potenzial dieses Affekts, queeren Subjekten zu Erkenntnissen über soziale und körperliche Wirkungen heterosexueller Zwänge zu verhelfen (vgl. auch Probyn 2005; Munt 2008).

Insgesamt lässt sich festhalten, dass es für weitere Debatten um Affekte und Emotionen zentral scheint, nicht eine programmatische Wende auszurufen, sondern vielmehr Genealogien und Kontexte von Theoriedebatten offenzulegen oder sichtbar zu belassen, die in den Affect Studies unter neuen Vorzeichen aufgegriffen werden. Auf diese Weise kann die vielversprechende Forschungsperspektive der Affect Studies unterschiedliche Kontexte und Disziplinen bereichern.

‚In-Between-ness' der Affekte: Zirkulieren in der Intersubjektivität

Mit Begriffen wie *Loneliness* und *Vulnerability* bringt „The Alphabet of Feeling Bad" eine weitere zentrale Dimension der Affekte/Gefühle ins Spiel: die Dimension der Intersubjektivität. Wie Cvetkovich ausführt, steht *Loneliness* nicht nur für Isolation, sondern auch für das Bedürfnis nach Verbindung mit anderen. Und auch *Vulnerability* wird ganz im Sinne Judith Butlers (2009) nicht als Grund zum Rückzug von d_er Anderen gesehen, sondern vielmehr als möglicher Ausgangspunkt einer gemeinsamen Politik: Verletzbarkeit bezeugt in diesem Sinne die Abhängigkeit der Existenz von und die Verbundenheit mit anderen. In der Anerkennung eines Aufeinanderbezogenseins und Eingebundenseins in die je soziale Umgebung liegt Widerstandspotenzial gegenüber dem wirkmächtigen Subjektentwurf der bürgerlichen Moderne, der das Subjekt als autonom, undurchlässig und in sich stabil konstruiert (vgl. u.a. Maihofer 1995; Shildrick 2002) und Prozesse von Selbstaffirmation und *Othering* als Konsequenzen nach sich zieht (vgl. Maihofer 2014; Zimmermann 2013, 2014).

Affekte und Emotionen sind in diesem Zusammenhang Ansatzpunkte, die Verwiesenheit auf d_ie Andere_ offenzulegen, denn in Erfahrungen der ‚Ekstase', so Butler (2009: 38ff.), tritt die fundamentale Sozialität des Menschen zu Tage. Nach dieser Auffassung gibt es Erfahrungen des ‚Außer-sich-Seins', vermittelt durch Leidenschaft, Wut oder Schmerz (vgl. Butler 2009: 35ff.), die uns vor Augen führen, wie sehr unser Ich-Gefühl in den Bindungen zu anderen wurzelt und somit in beständiger Wandlung begriffen ist. Folglich lassen sich Affekte als zentrales Organisationsprinzip von Selbstverhältnissen und intersubjektiven Verhältnissen verstehen. Gerade mit Blick auf Affekte und Emotionen wird deutlich, wie das Selbst permanent involviert ist in einen Austausch mit anderen, der es immerzu in Bewegung und durchlässig hält. Mit Sara Ahmed lassen sich Affekte und Emotionen in diesem Sinne lesen „als Empfänglichkeit und Offenheit für die Welt anderer" (Ahmed 2014: 189). Es ist die „in-betweenness" der Affekte, wie sie auch Gregg und Seigworth herausarbeiten:

> Affect arises in the midst of ***in-between-ness***: in the capacities to act and be acted upon. Affect is an impingement or extrusion of a momentary or sometimes more sustained state of relation *as well as* the passage (and the duration of passage) of forces or intensities. That is, affect is found in those intensities that pass body to body (human, nonhuman, part-body, and otherwise), in those resonances that circulate about, between, and sometimes stick to bodies and worlds, *and* in the very passages or variations between these intensities and resonances themselves. (Gregg/Seigworth, 2010: 1; Hervorh. i. O.)

In diesem Kontext betont Ahmed, dass Gefühle nicht ‚sind', sondern „dass Emotionen etwas tun und dazu beitragen, dass sich Individuen aufgrund der Intensität ihrer Bindungen auf Kollektive ausrichten – oder körperlicher Raum auf sozialen Raum" (Ahmed 2014: 186). Emotionen sind demnach aktiv an der Konstitution des Verhältnisses zwischen Psychischem und Sozialem, zwischen Individuum und Kollektiv und nicht zuletzt zwischen Selbst und Andere_r beteiligt; Ahmed (2004: 9) bezeichnet sie auch als kulturelle und soziale Praktiken. Sie geht so weit, von einem Prozess des „‚Zutage-Treten[s]' individueller und kollektiver Körper" zu sprechen (2014: 184, vgl. auch in ds. Band): Es ist das Hervortreten der klar umrissenen Konturen eines Gegenübers, aber auch des eigenen individuellen oder kollektiven Körpers aufgrund der Wirkung von Emotionen. In diesem Sinne knüpft Ahmed an psychoanalytische Traditionen an, die den/ die Andere immer als in affektive Prozesse der Projektion, Verwerfung und Einverleibung involviert betrachten (vgl. Benjamin 2002; Irigaray 1979), jedoch nicht ohne den Aspekt der Materialität und Materialisierung als zentral herauszustellen. Die scheinbar klare Grenze zwischen Innen und Außen wird, so Ahmed, im Laufe von Begegnungen zuallererst konstituiert. Dabei sind diese einzelnen Zusammentreffen nicht stets aufs Neue und somit voraussetzungslos gedacht. Einer Zirkelbewegung vergleichbar, beschreibt Ahmed, wie (affektive) Vorannahmen alle Begegnungen so vorstrukturieren, dass sie sich früher oder später geradezu zwangsläufig bestätigt finden müssen. Zugleich hebt Ahmed die Unvorhersehbarkeit der sich jeweils ereignenden Affekte hervor, sodass diese Vorannahmen eben auch modifiziert oder gar fallen gelassen werden können. Für Ahmed liegt in den Affekten somit nicht nur die Möglichkeit der Stillstellung bestimmter affektiver Strukturen. Sie können ebenso als Auslöser für Veränderung wirken. Hierbei fokussiert sie gerade im Kontext der Queer Theory, die sie zentral als ‚anti-normativ' begreift (vgl. Ahmed 2004: 149), sogenannte ‚negative Gefühle' und schreibt diesen ein Potenzial zur Anregung der Reflexion scheinbar selbstverständlicher und unhinterfragter Motivationen zu. Denn es ist das Verfehlen der Norm, was einerseits zu Unbehagen oder *discomfort* führen mag, andererseits setzt die Queer Theory Hoffnung in dieses Verfehlen, die Nicht-Wiederholung, die Verschiebung und Umarbeitung von Normen, wobei diese Hoffnung nicht als sentimental missverstanden werden darf (vgl. Ahmed 2004: 165):

> Queer feelings may embrace a sense of discomfort, a lack of ease with the available scripts for living and longing, along with an excitement in the face of the uncertainty of where the discomfort may take us. (Ahmed 2004: 155)

Emotionalität für Ahmed ist eine Offenheit für die Welt d_er Anderen, ein Potenzial der Entgegnung und Empfindsamkeit füreinander. Somit ist die Fokussierung auf Affekte und Emotionen auch verbunden mit dem queer-feministischen Anliegen, der wirkmächtigen Imagination des modernen autonomen Subjekts etwas entgegenzustellen und Raum zu schaffen für alternative Entwürfe von Subjektivitäten, Selbstverhältnissen und intersubjektiven Verhältnissen.

Materialität der Affekte

Wie bereits angesprochen, rücken die Affect Studies neben der psychischen auch die materielle Dimension von Körpern ins Zentrum der Aufmerksamkeit, im „Alphabet of Feeling Bad" ausgedrückt beispielsweise im Stichwort „Yawn". Während Emotionen im Rahmen dieser Debatte stärker mit bewussten Gefühlszuständen verbunden werden, verweisen Affekte darüber hinaus auf einen unvermittelten Zugang zum Subjektiven unter Berücksichtigung vor-bewusster und vor-individueller körperlicher Reaktionen. Gleichzeitig wird über *affects* jedoch die Kontextgebundenheit der Gefühle im sozialen Raum aufgerufen: als intersubjektiv ausgelöst, beobachtbar und verhandelbar. Folglich stellt sich im Rahmen der Affect Studies die Frage, wie hinsichtlich der Prozesse der Verkörperung/des Embodying (Schmitz/ Degele 2010) die materiellen, sozialen und symbolischen Bezugssysteme als konstitutiv miteinander verwoben gedacht werden können. Damit wird eine im queer-feministischen Zusammenhang oft polarisierend ausgetragene Auseinandersetzung konstruktiv fortgesetzt (vgl. auch Winter in diesem Band).

So legen *affects* einerseits nahe, Materie als dynamischen Akteur zu begreifen. Großes Interesse gilt der Entwicklung von Technologien, die affektive körperliche Reaktionen messbar, sichtbar und manipulierbar machen und damit zu einem neuen Körperverständnis beitragen, vgl. bspw. das Konzept des *biomediated body* (Clough 2007). Andererseits wird untersucht, wie sich soziale Prozesse auf *affects* auswirken: Wie entstehen körperliche Phänomene aufgrund spezifischer sozialer Kontexte? (s. Allhutter/Hofmann in diesem Band). Für Massumi (2002), der mit Spinoza und Deleuze/Guattari Affekte gleichzeitig als autonom und als konstitutiv mit bewussten Gefühlszuständen verbunden konzipiert, ist der zentrale Ansatzpunkt die intersubjektive Dimension des Körpers, die ihn als verletzbar und durchlässig kennzeichnet. Ahmed (2004) versteht die Wahrnehmbarkeit eines „Innen- und Außenraums", von Grenzen oder Durchlässigkeiten als einen durch die Zirkulation von Gefühlen hervorgebrachten Effekt[7].

Noch weiter als die direkte Verwobenheit von (menschlicher) Körperlichkeit, Sozialität und Bedeutungsgenerierung gehen die Ansätze des *feminist materialism* (vgl. Alaimo/Hekman 2008, Barrett/Bolt 2013; Coole/Frost 2010, van der Tuin 2011). In „Animacies" (2012; s.a. Rezension in diesem Band) beschreibt

Mel Chen, inwiefern die Ordnung der Dinge affektiv organisiert ist und sich in ständiger Bewegung befindet. Die scheinbar klare Trennung von Materie, Wort, Tier und Mensch wird in der Verschränkung mit globalen Machtverhältnissen entlang einer Hierarchie der Belebtheit affektiv zuallererst hergestellt, so Chen. Permanente Aktualisierung und Umarbeitung dieser Zuweisung von Belebtheit und der Kapazität andere(s) zu beleben, lässt dabei Figuren entstehen, die sich gegen eindeutige Dichotomien und Kategorisierungen sperren. Im Sinne eines new materialism kann Chen folglich aufzeigen, dass nicht nur der Mensch, sondern beispielsweise auch vermeintlich tote Materie wie ‚Blei' affektiv handlungsfähig ist. Mehr noch verweist Chen (2012) auf die konstitutive Verwobenheit von Affekten mit globalen Verhältnissen wie Rassismus, Kapitalismus und Kolonialismus und betont damit, dass eine Berücksichtigung von materiellen Facetten die unlösbaren diskursiven Verschränkungen nie aus den Augen verlieren darf.

Gesellschaftspolitische Dimension: „Depression: What is it Good For?"

In Cvetkovichs *Alphabet der negativen Gefühle*, wie sie es im Film vorstellt, stehen Begriffe wie Angst und Hoffnungslosigkeit neben Lust und Utopie – eine Aufforderung, negative Gefühle gesellschaftspolitisch produktiv zu denken. Glück hingegen, ein positiv bewertetes Gefühl, taucht als Versprechen auf, das weniger auf individuelles Wohlgefühl denn auf gesellschaftliche Konformität abzielt und daher trügerisch erscheint. Dementsprechend ist die ebenfalls genannte Figur der *Feminist Killjoy* diejenige, die dieses Versprechen hintertreibt und vordergründig den Spaß verdirbt, aber im Grunde für ein aufrüttelndes Störgeräusch steht, eine gewollte oder ungewollte Irritation.

Mit „P für *Public Feeling*" bringt Cvetkovich denn auch diejenige Bewegung ins Spiel, die aus ähnlichen Gefühlskonstellationen eine Politisierung und schließlich auch eine politische Mobilisierung, zu entwickeln erlaubt. Die Beschäftigung mit (negativen) Gefühlen beabsichtigt in diesem Sinne nicht nur einen Prozess der Depathologisierung, sondern auch den öffentlichen Widerstand gegen die individualistische Überforderung des Einzelnen ebenso wie die gemeinsame gesellschaftspolitische Reflexion. Dieses Anliegen kommt in Cvetkovichs *Alphabet* mit dem Begriff *Radical Passivity* zur Sprache. Auch das laute Schweigen der Occupy-Bewegung kann möglicherweise als ein solcher Versuch gelesen werden: Aktivist_innen verweigerten sich der üblichen Logik der Repräsentation, sowohl der parlamentarischen als auch der Gruppenrepräsentation im Rahmen der sozialen Bewegung, des Füreinander-Sprechens (vgl. Degener/Rosenzweig 2012), und suchten nach nicht-identitären Organisations- und Ausdrucksformen, die Lorey (2011: o.S.) als „präsentistische Demokratie" bezeichnet.

Depressionen wurzeln auch in der Geschichte des Kolonialismus und Rassismus. Cvetkovich (2012: 134) macht auf die Verbindung von Rassismus mit Trauma und Depression aufmerksam, die jeweils mit Formen von Verlust und Entfremdung zu tun haben – Gefühlen, die in der postkolonialen Literatur mit

Händen zu greifen sind. Auch Ahmed (2000) beschreibt mit Rückgriff auf eine Kindheitserinnerung von Audre Lorde (2007 [1987]: 147f.) wie von Rassismus geprägte Begegnungen, die als Verwerfung einzelner Körper und Subjekte lesbar sind, emotionale Folgen nach sich ziehen, die keineswegs als individuelles Problem verstanden werden dürfen (Ahmed 2000: 51). Lorde schildert hier, wie sie begreift, dass ihr Anblick für eine weiße Frau abstoßend ist, als diese ihren Mantel zurückzieht, damit er das schwarze Mädchen nicht berührt. Cvetkovich (2012: 134) beschreibt, wie diese „emotional color line" auch von Weißen, den Nachfahren der Kolonisatoren erfahren wird, wenn sie beispielsweise die Inkommensurabilität ihrer Gefühle mit ihren Mitmenschen spüren, die von der anderen Seite auf die Geschichte blicken.

Mel Chen (2014) zeigt auf, wie Klassendifferenzierung und Rassismus sogar über die Gefühle gegenüber scheinbar unbelebter Materie transportiert werden können: Die Diskussion über bleiverseuchte Spielzeuglokomotiven verweist auf die Dominanz der Ansprüche weißer Oberschichten, die auf einer Wahl zwischen billigen gifthaltigen und teuren giftfreien Spielzeugen bestehen, ebenso wie auf die versteckte Geschichte chinesischer Arbeit für den Aufbau der Eisenbahn im American Dream und nicht zuletzt auf den Gesundheitszustand der Arbeiter_innen in der chinesischen Spielzeugindustrie (Chen 2014: 220f.). Die affektive und koloniale Dimension von Arbeit, die Transformation von Gefühlen in eine Ware, nehmen andere Forscherinnen in den Blick (Gutierrez Rodriguez 2010, 2011; Hochschild 2001, 2003 [1983]). Während Hochschild „Emotionsarbeit" Subjekten mit individuellen, „authentischen" Gefühlen zurechnet, versteht Gutierrez Rodriguez „affektive Arbeit" als Machtmodus und Machteffekt, der Arbeitgeberinnen und Hausarbeiterinnen beispielsweise über Auseinandersetzungen zum Schmutz erfasst und aneinander bindet (Bargetz 2013: 216). Dabei spielen „emotionale Produktivkräfte" wie „Empathie" durchaus eine Rolle (ebd.). In diesem Band wird die Subjektivierung von Arbeit durch Gefühlsmanagement von Birgit Sauer und Otto Penz untersucht, und zwar in der Transformation vom Postamt zur Post als Dienstleistungsunternehmen (s.u.).

Die politische Dimension der *Affect Studies* weist darauf hin, dass hinter der Auffassung von Gefühlen als individuell neoliberale Individualisierungs-, Privatisierungs- und schließlich Pathologisierungsstrategien stehen. Es bestehen enge Verknüpfungen zum politischen Aktivismus und zur künstlerischen und literarischen Praxis: Bei der *International Parade of the Politically Depressed* 2007 beispielsweise verteilten Wissenschaftler_innen, Künstler_innen und Aktivist_innen des *Feel Tank Chicago*[8] Kühlschrankmagnete und T-Shirts mit dem Slogan *Depressed? It Might Be Political*. Damit wird Öffentlichkeit für den (gesellschaftlichen) Umgang mit Gefühlen geschaffen und mobilisiert, um auf eine politische und nicht zuletzt geschlechterpolitische Transformation hinzuwirken (Cvetkovich 2012: 1f.).

Diese Verknüpfung zwischen Kultur, Politik und Affekt haben im deutschsprachigen Raum jüngst auch mehrere Tagungen aufgegriffen: „Timing of Affect" (Symposium Kunsthochschule für Medien Köln, Mai 2013), „Reworking Affect. Queer-Feminist Engagements" (ICI Berlin, Juni 2013) sowie das mit einem trinationalen Theaterfestival verbundene Symposium „Art Affects" (Zentrum für

Anthropologie und Gender Studies, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und Zentrum Gender Studies, Basel, Februar 2014). Diese Tagungen haben dazu beigetragen, dass wissenschaftlich-theoretische mit künstlerischen Reflexionen über Affekte, Politik und Kultur mithilfe von und im Dialog mit Theater, Performance und Kunst verknüpft werden konnten. Deutlich wurden gesellschaftspolitische Ursachen und Folgen von sich wandelnden Gefühlspraxen sowie die eng miteinander verknüpften Fragen ihrer theoretischen Bearbeitung, des künstlerischen Ausdrucks und nicht zuletzt eines politisch-emanzipatorischen Handlungspotenzials.

Der Fokus dieses Zeitschriftenbandes liegt auf der Übersetzung der Methoden, Konzepte und Thesen aus den *Affect Studies* in deutschsprachige Forschungszusammenhänge. Die Beiträge repräsentieren Forschungen aus den Bereichen feministische Genealogie, Körper/Leib-Thematik, Materialität in soziotechnischen Praktiken beziehungsweise empirische Techniksoziologie und Subjektivierungsweisen in Gouvernementalitätsanalysen aus der soziologischen Arbeitsforschung. Sie greifen damit die zentralen Perspektiven im großen Spektrum der *Affect Studies* auf, die angesprochenen Dimensionen Intersubjektivität der Affekte, Materialität der Affekte und ihre gesellschaftspolitische Dimension und bereichern diese Themenfelder mit theoretisch-methodisch aktuellen Ansätzen und Ergebnissen.

Zu den Beiträgen

Volker Woltersdorff und **Benno Gammerl** führen den Beitragsteil mit Überlegungen zur Genealogie des Verhältnisses von Sexualität und Gefühl im Rahmen der Geschichte sexualpolitischer Emanzipationsbewegungen ein. Sie zeigen dabei das Potenzial dieser Perspektive auf, die klassischen Dichotomien von Körper/Leib, privat/öffentlich, Individuum/Gesellschaft etc. infrage zu stellen. Die kritische Auseinandersetzung mit der Dichotomie von Sex als Handeln und Liebe als Fühlen wird dabei mit den begrifflichen Distinktionskämpfen um den Affekt als körperlich-spontanes und die Emotion als sozial konstruiertes Phänomen verwoben. Anhand historischer Konfliktkonstellationen untersuchen Gammerl und Woltersdorff Potenziale und Gefahren affekt- und emotionstheoretischer Ansätze: Grenzte sich die Schwulenbewegung der 1970er Jahre von der geistigen Überhöhung gleichgeschlechtlicher Liebe ab, so standen sich im Rahmen der ‚Sex-Kriege' der 1980er Jahre Feministinnen gegenüber, die entweder eine Sphäre gefühlvoller weiblicher Homosozialität forderten oder die lustvolle Aneignung eines sexuellen Spiels mit Dominanz und Unterwerfung propagierten. Seit der Jahrtausendwende schließlich kamen in den Debatten um die Anerkennung homosexueller Partner- und Elternschaften einerseits und dem Beharren auf der subversiven Kraft des Sexuellen andererseits weitere Variationen dieses Gegensatzes ins Spiel. Die Autoren zeigen, dass auch in affekttheoretischen Kontexten die Dichotomie von Körper und Geist nicht endgültig überwunden ist und sprechen sich dafür aus, auf der Präsenz

geistiger Dimensionen im Affektiven und körperlicher Züge im Emotionalen zu beharren.

Sebastian Winter demonstriert in seinem Beitrag „Das Unbewusste sitzt im Fleisch", dass die Beschäftigung mit Affekten den Antagonismus von Kultur und Natur aufzubrechen vermag. Auch für das oftmals erbitterte Ringen um konstruktivistische und essentialistische Positionierungen und Denkmodelle bietet die Perspektive auf Affekt und Gefühl neue vermittelnde Zugänge. Um die „kulturelle Natur des affektiven Empfindens" (Winter in diesem Band: 41) zu erhellen, bezieht sich Winter dabei neben Ansätzen der Leibphänomenologie und Bourdieus Habitus-Theorie insbesondere auf die psychoanalytisch-sozialpsychologischen Ansätze von Lorenzer und Laplanche. Vor diesem Hintergrund können Affekte als Produkt früher Interaktionserlebnisse begriffen werden, die zunächst nicht psychisch, sondern leiblich registriert werden. Bei der Übersetzung von Affekten in kulturelle Symbolsysteme, die sie zu bewusst wahrnehmbaren Gefühlen modifizieren, fallen jedoch unübersetzbare ‚Reste' an. Diese werden im Anschluss an Butlers Entwurf von der melancholischen Natur der heteronormativen Geschlechter als nicht bewusst, aber leiblich vorhanden erfahren. Für eine Politik der Gefühle konstatiert Winter die Notwendigkeit, auf die Suche nach Gefühls-Authentizität zu verzichten. Die sperrige Affektivität des Leibes sieht er als Potenzial, während Veränderung immer auch im Zusammenhang mit affektivem Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten zu sehen sei.

Doris Allhutter und **Roswitha Hofmann** thematisieren in ihrem Beitrag „Affektive Materialitäten in Geschlechter-Technik-Verhältnissen" die Gerinnung von leiblichen und kognitiven Selbstverhältnissen in mit Technik verwobenen Handlungsweisen. Sie zeigen an zwei empirischen Beispielen, wie Affekte dazu beitragen, die „mikropolitische Macht" von soziotechnischen Praktiken über ihre „affektiven Wirkweisen" (Bargetz 2013: 204f.) zugänglich zu machen. Dabei wird deutlich, wie sich affektive Orientierungen gegenüber technischen Geräten wie Motorsägen mit der geschlechtsspezifischen Situierung der Nutzer_innen und ihren Erinnerungen an die Nutzung ähnlicher Geräte verbinden. Anhand der Methode der Erinnerungsarbeit (Haug 1999) wird bei Computerspielentwickler_innen die Verschränkung informatischer Konzepte mit Geschlechterdiskursen aufgezeigt. „User experience", so die Autorinnen, sollte dabei nicht eindimensional als individuelles technisches Konzept verstanden werden, sondern als soziomaterielles Verhältnis zwischen Menschen. Affekte und Emotionen erscheinen hier transindividuell und historisch, im Konkreten aber auch als situativ handlungsleitend. Mit ihrer Dekonstruktion wollen die Autorinnen das transformative Potenzial antikategorialen Denkens nachweisen, das insbesondere der Didaktik neue Möglichkeiten erschließt.

Birgit Sauer und **Otto Penz** beschäftigen sich in ihrer gouvernementalitätstheoretischen Analyse von Affekten im Arbeitsprozess nicht nur mit der Subjektivierung der Arbeit, sondern sie beschreiben auch die Arbeit an der Subjektivierung: Auf der Makroebene sind das neben der Selbstunterwerfung und

den Selbstentwurf im neokapitalistischen Arbeits- und Vermarktungsverhältnis eben auch neue Formen der Nutzung von Affekten im Arbeitsprozess (Sozialität, Zuneigung, Kooperation und Solidarität). Mit ihren Analysen zu Veränderungen im Affektmanagement bei der österreichischen Post, zeigen sie auf, wie mit der Reorganisation der Post Affektivität im Kundenkontakt eingefordert wird. Gleichzeitig wird durch diese Anrufung von „Affektivität im Kundenkontakt" eine scheinbar ‚feminisierte' und marginalisierte Männlichkeit am Schalter wiederum einer business masculinity in der Führungsspitze unterworfen. Dies wiederum führt, so Sauer und Penz mit Connell, zur Konstruktion neuer hegemonialer Männlichkeiten.

Mit **Sigrid Schmitz** sprach **Sara Ahmed** über ihre Positionen zu den Begriffen Affekt und Emotion. Ahmed, die den Begriff Emotion vorzieht, begründet dies mit der Herkunft von „movere", bewegen und mit der alltäglichen Gebräuchlichkeit des Wortes. Emotionen seien Werturteile über Objekte und Ideen, die uns bewegen oder mit denen wir bewegen, die in der Welt zirkulieren, nicht subjektiv, sondern responsiv. Affekte subsumiert Ahmed unter Emotionen und verneint ihre Unterscheidung, denn diese falle hinter queer-feministische Subjektkritik zurück.

Die beiden Wissenschaftlerinnen diskutieren über Körperbezüge und die Verbindungen zum *feminist materialism*. Damit kommen sie auch auf die diskursiv-politische Dimension der Affect Studies zu sprechen, wie von Ahmed bereits in „Cultural Politics of Emotion" (Ahmed 2004) formuliert. Glücksversprechen skizziert Ahmed (2010) als pädagogische Sanktionsmittel, die soziale Unterdrückung rechtfertigen und ihre Infragestellung als unglückverheißend diffamieren. Mit Bezug auf die Dynamik und das ‚becoming' von affektiven Phänomenen wird im Laufe des Gesprächs immer wieder deutlich, dass gerade im Feld der Affect Studies undifferenzierte Allianzen und Essentialisierungen zu vermeiden sind.

In den Rezensionen von Anna Schreiner und Christa Binswanger (Cvetkovich: „Depression: A Public Feeling", 2012) und von Rubina Haider (Chen: „Animacies", 2012) werden zwei Bücher vorgestellt, die schon jetzt als Klassiker im Bereich der Affect Studies gelten können. Binswanger und Schreiner stellen heraus, wie es Cvetkovich gelingt, über die Verknüpfung von biografischem Schreiben und gesellschaftstheoretischer Analyse das Vorhaben der Depathologisierung und Politisierung scheinbar individueller Depressionen auch in der Form provokativ und innovativ, aber überzeugend vorzubringen und damit therapeutische und politische Wirkung in der Auseinandersetzung mit Folgen des Neoliberalismus zu verbinden. Haider stellt Chens theoretisches Werkzeug der Belebtheit als kritisches Instrument vor, das Mechanismen und Interdependenzen von Rassismus, sozialer Diskriminierung, postkolonialen Hierarchien und gender- sowie sexualitätsbezogenen Asymmetrien besonders anschaulich machen kann und damit neue Perspektiven auf Subjektivierung und (Post-)Humanismus eröffnet.

Altes und neues Spiel der Affekte

Die hier versammelten Beiträge zeigen, dass in der Beschäftigung mit Emotion und Affekt Potenziale eröffnet und Perspektiven erweitert werden – sowohl im Hinblick auf Subjektivierung als auch im Hinblick auf Intersubjektivität, und zwar nicht zuletzt durch die Berücksichtigung der materiellen Dimension. Indem die Autor_innen ihren bisherigen Forschungskontexten neue Perspektiven hinzufügen, wird auch deutlich, dass wir es hier nicht mit einem *Affective Turn* im Sinne eines Paradigmenwechsels zu tun haben. Auch wird das poststrukturalistische Denken, die Dekonstruktion, nicht einfach abgelöst: Immer noch entsteht viel theoretische Innovation aus einem Auseinandernehmen und Wieder-Zusammensetzen – ein altes theoretisches Spiel, das doch immer wieder neue Blicke ermöglicht. Und schließlich ist es nicht ein ‚neuer' Forschungsgegenstand, vielmehr kommen Phänomene wissenschaftlich und politisch in den Blick, die bisher durch Pathologisierung, Privatisierung und Individualisierung von der wissenschaftlichen und/oder politischen Betrachtung ausgegrenzt wurden oder eben als private, individuelle und subjektive Probleme eingeordnet wurden. Es gilt also Grenzziehungen des Wissenschaftlichen zu beobachten und in der theoretischen Betrachtung Instrumente zu entwickeln, die den Blick für die Mehrdimensionalität und die Widersprüche öffnen. Besonders vielversprechend erscheinen hier Figuren, die das Spiel der Dichotomien auf neue Weise zu unterlaufen vermögen und dabei scheinbar Unpassendes miteinander verbinden. Darüber hinaus versprechen die Verbindung von biografischem Schreiben, von Literatur mit Sozialwissenschaft und Debatten aus Philosophie, Psychologie sowie Neurowissenschaften weitere methodische Innovationen und Fortschritte in Bemühungen um Transdisziplinarität. Dazu können die hier versammelten Beiträge nur ein Anfang sein – deutlich wird, dass hier noch viel zu tun und zu erforschen ist.

Korrespondenzadresse/correspondence address

Dr. Ursula Degener
Pädagogische Hochschule Freiburg, Prorektorat Lehre und Forschung
Kunzenweg 21, 79117 Freiburg

Dr. des. Andrea Zimmermann
Universität Basel, Zentrum Gender Studies
Petersgraben 9/11, CH-4051 Basel

Anmerkungen

1 Die Formulierung new materialism, so ist kritisch anzumerken, läuft dabei Gefahr, den genealogischen Zusammenhang mit Debatten unsichtbar zu machen, wie sie seit den 1970er Jahren im Rahmen des feminist materialism geführt werden.

2 Dass auch in der Emotionspsychologie die Terminologie alles andere als geklärt ist, berichten Otto, Euler und Mandl in ihrem Handbuch Emotionspsychologie (2000). In der deutschsprachigen Emotionspsychologie wird demnach der Begriff ‚Affekt' zur Kennzeichnung kurzfristiger und besonders intensiver Emotionen gebraucht, die oft mit einem Verlust der Handlungskontrolle einhergehen. Der englischsprachige Begriff ‚affect' hingegen gelte als Synonym oder als Oberbegriff für Emotion und verwandter emotionaler Zustände, insbesondere von Stimmungen. Im deutschen Sprachgebrauch werde ‚Emotion' oft als Überbegriff für Empfindung, körperliche Zustände und Ausdrucksverhalten verwendet, während ‚Gefühl' v.a. subjektives Erleben bezeichne. In diesem Zusammenhang sind auch die Arbeiten von António Damásio (1994, 2010) und Joseph Le Doux (1996) zu nennen, die hier verschiedene Positionen vertreten. Die Herausgeber zitieren neben älteren auch eine neuere *Arbeits*definition von Scherer (1993: 4), die kognitive Komponenten nicht mehr ausschließlich in der Entstehung von Emotionen ernst nimmt, sondern mittlerweile auch bei der Informationsverarbeitung: Emotion sei demnach eine „Episode zeitlicher Synchronisation aller bedeutender Subsysteme des Organismus, die fünf Komponenten bilden (Kognition, physiologische Regulation, Motivation, motorischer Ausdruck [motor expression] und Monitoring/Gefühl), und die eine Antwort auf die Bewertung eines externalen oder internalen Reizereignisses als bedeutsam für die zentralen Bedürfnisse und Ziele des Organismus darstellt." (Otto/Euler/Mandl 2000, Scherer 1993: 11-18).

3 Die *feminist killjoy* ist eine rhetorische Figur, mit der Feminist_innen isoliert werden, die von anderen als störend in ihrer Suche nach Glück und Harmonie wahrgenommen werden. Die schwierige Erfahrung, in Debatten eine solche Rolle zugeschoben zu bekommen, die von den meisten Feminist_innen geteilt werden dürfte, möchte Ahmed für ein politisches Potenzial öffnen, allerdings ohne es sich in der Defensive bequem zu machen oder undifferenzierte Allianzen zu essentialisieren (vgl. Ahmed in diesem Band).

4 Ein Überblick über die Diskussion findet sich in „Critical Compulsions: On the Affective Turn" von Melissa Autumn White, die der Frage nachgeht: „Why this (re)turn to affect? Why now?" (White 2008: 181).

5 Rezipiert werden neben antiken Denkern und Scholastikern vor allem Autoren der frühen Neuzeit wie zum Beispiel Descartes, Hobbes, Rousseau, Spinoza, Hume.

6 Neurowissenschaftliche Impulse haben die Infragestellung der Dichotomie von Rationalität und Gefühl unterstützt und die sozialwissenschaftliche Rehabilitierung der Gefühle vorangetrieben (Damasio 1994). Vgl. dazu u.a. die Arbeiten zur interdisziplinären Emotionsforschung, die im Rahmen des Exzellenzclusters „Languages of Emotion" an der FU Berlin entstanden sind, sowie die Veröffentlichungen von Ute Frevert (2013), Eva Illouz (2006) und Martha Nussbaum (2001).

7 „In my model of sociality of emotions, I suggest that emotions create the very effect of the surfaces and boundaries that allow us to distinguish an inside and outside in the first place." (Ahmed 2004: 10)

8 Der Feel Tank Chicago ist eine Gruppe von Aktivist_innen, Künstler_innen und Akademiker_innen, die sich ästhetisch und wissenschaftlich mit politischen Affekten und Gefühlen beschäftigen, und zwar in Form von Performances, Demonstrationen und Tagungen. Unter den Gründerinnen sind auch die Theoretikerinnen Debbie Gould und Lauren Berlant.

Literatur

Adorf, Sigrid/Christadler, Maike (2014): New Politics of Looking? – Affekt und Repräsentation. Einleitung. In: Themenheft FKW//Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur 55, S. 4-15.

Ahmed, Sara (2000): Strange Encounters. Embodied Others in Postcoloniality. London/New York: Routledge.

Ahmed, Sara (2004): The Cultural Politics of Emotion. Edinburgh: Edinburgh University Press.

Ahmed, Sara (2010): The Promise of Happiness. Durham: Duke University Press.

Ahmed, Sara (2014): Kollektive Gefühle oder die Eindrücke, die andere hinterlassen. In: Baier, A./Binswanger, C./Häberlein, J./Nay, Y.E./Zimmermann, Andrea (Hrsg.): Affekt und Geschlecht. Eine einführende Anthologie. Wien: Zaglossus, S. 183-214.

Alaimo, Stacy/Hekman, Susan (Hrsg.) (2008): Material Feminisms. Bloomington/Indianapolis: Indiana University Press.

Angerer, Marie-Luise (2007): Vom Begehren nach dem Affekt. Zürich, Berlin: diaphanes.

Marie-Luise Angerer (2006): Affekt und Begehren oder: Was macht den Affekt der Macht so begehrenswert? In: e-journal Philosophie der Psychologie 1, 4. <http://www.jp.philo.at/texte/AngererM1.pdf>. (Zugriff am 6.8.2014).

Baier, Angelika/Binswanger, Christa/Häberlein, Jana/Nay, Yv E./Zimmermann, Andrea (2014): Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Affekt und Geschlecht. Eine einführende Anthologie, Wien: Zaglossus, S. 11-54.

Barad, Karen (2003): "Posthumanist Performativity: Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter." In: Signs: Journal of Women in Culture and Society 28,3, S. 801-831.

Bargetz, Brigitte (2013): Markt der Gefühle, Macht der Gefühle. Konturen eines emotionstheoretischen Machtverständnisses. In: ÖZS (Österreichische Zeitschrift für Soziologie), Schwerpunktheft Kommodifizierung von Gefühlen, 2, S. 203-220.

Barrett, Estelle/Bolt, Barbara (Hrsg.) (2013): Carnal Knowledge. Towards a 'new Materialism' through the Arts. London: IB Tauris.

Benjamin, Jessica (2002): Der Schatten des Anderen. Intersubjektivität – Gender – Psychoanalyse. Frankfurt/M.: Stroemfeld.

Berlant, Lauren (2008): The Female Complaint: The Unfinished Business of Sentimentality in American Culture. Durham/London: Duke University Press.

Bröckling, Ulrich (2008): Enthusiasten, Ironiker, Melancholiker. Vom Umgang mit der unternehmerischen Anrufung. In: Mittelweg 36, S. 80-86.

Butler, Judith (2009): Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Chen, Mel Y. (2012): Animacies. Biopolitics, Racial Mattering and Queer Affect. Durham: Duke University Press.

Chen, Mel Y. (2014): Giftige Belebtheiten, unbelebte Affektionen. In: Baier,

A./Binswanger, C./Häberlein, J./Nay, Y.E./Zimmermann, A. (Hrsg.): Affekt und Geschlecht. Eine einführende Anthologie. Wien: Zaglossus, S. 215-252.

Clough, Patricia Ticineto/Halley, Jean (Hrsg.) (2007): The Affective Turn. Theorizing the Social. Durham/London: Duke University Press.

Coole, Diana/Frost, Samantha (Hrsg.) (2010): New Materialisms. Ontology, Agency and Politics. Durham/London: Duke University Press.

Cvetkovich, Ann (2003): An Archive of Feelings. Trauma, Sexuality, and Lesbian Public Cultures. Durham/New York: Duke University Press.

Cvetkovich, Ann (2012): Depression. A Public Feeling. Durham/London: Duke University Press.

Damásio, António R. (1994): Descartes' Irrtum – Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn. München: List.

Damásio, António R. (2010): Ich fühle, also bin ich – Die Entschlüsselung des Bewusstseins. München: List.

Degener, Ursula/Rosenzweig, Beate (2012): Staatlichkeit und Partizipation. Zur Analyse eines Spannungsverhältnisses aus feministischer Sicht. In: Riescher, G./Rosenzweig, B. (Hrsg.): Partizipation und Staatlichkeit. Ideengeschichtliche und aktuelle Theoriediskurse, Stuttgart: Steiner Verlag, S. 155-173.

Deleuze, Gilles/Guattari, Felix (1987 [1980]): A Thousand Plateaus. Übers. v. Brian Massumi. Bd. 2 von: Capitalism and Schizophrenia, 2 Bde. 1983-1987. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Dinshaw, Carol (2007): 'Temporalities'. In: Strohm, P. (Hrsg.): Oxford Twenty-first Century Approaches to Literature. Middle English. Oxford: Oxford University Press, S. 107-123.

Edelman, Lee (2004): No Future: Queer Theory and the Death Drive. Durham, NC: Duke University Press.

Freeman, Elizabeth (2010): Time Binds. Queer Temporalities, Queer Histories. Durham/London: Duke University Press.

Frevert, Ute (2013): Vergängliche Gefühle. Göttingen: Wallstein.

Gould, Deborah (2010): On Affect and Protest. In: Staiger, J./Cvetkovich, A./Reynolds, Ann. Political Emotions. New York: Routledge, S. 18-44.

Gregg, Melissa/Seigworth, Gregory J. (2010): An Inventory of Shimmers. In: Dies.: The Affect Theory Reader. Durham/London: Duke University Press, S. 1-28.

Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2010): Affektiver Wert. Kolonialität, Feminisierung und Migration. <http://eipcp.net/transversal/0112/gutierrez-rodriguez/de>. (Zugriff am 20.05.2014).

Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2011): Politiken der Affekte. Transversale Konvivialität. In: Lorey, I./Nigro, R./Raunig, G. (Hrsg.): Inventionen 1, Zürich: diaphanes, S. 214-229.

Halberstam, Judith (2005): In a Queer Time and Place. New York: New York University Press.

Haug, Frigga (1999): Vorlesungen zur Einführung in die Erinnerungsarbeit. Hamburg: Argument-Verlag.

Haraway, Donna (1991): Situated Knowledges. In: Dies. (Hrsg.) (1991): Simians, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature. New York: Routledge, S. 183-201.

Harding, Sandra (1991): Whose Science/Whose Knowledge? Milton Keynes: Open University Press.

Hartsock, Nancy (1998): The Feminist Standpoint Revisited and Other Essays. Oxford: Westview Press.

Hemmings, Clare (2005): Invoking Affect. Cultural Theory and the Ontological Turn. In: Cultural Studies 19, 5, S. 548-567.

Hill Collins, Patricia (2000): Black Feminist Thought: Knowledge, Conscious-

ness, and the Politics of Empowerment. New York: Routledge.

Hochschild, Arlie R. (2001): Globale Betreuungsketten und emotionaler Mehrwert. In: Hutton, W./Giddens, A. (Hrsg.): Die Zukunft des globalen Kapitalismus. Frankfurt/M.: Campus, S. 157-176.

Hochschild, Arlie R. (2003 [1983]): The managed heart. Commercialization of human feeling. Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press.

Illouz, Eva (2006): Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. Adorno-Vorlesungen 2004. Übersetzt v. Martin Hartmann. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Irigaray, Luce (1979): Das Geschlecht, das nicht eins ist. Berlin: Merve Verlag.

Le Doux, Joseph (1996): The Emotional Brain: The Mysterious Underpinnings of Emotional Life. New York: Simon & Schuster.

Lorde, Audre (2007 [1984]): Sister Outsider. New York: Crossing Press.

Lorey, Isabel (2011): Non-representational, presentist Democracy. In: Transversal. Multilingual Webjournal 10/2011: #Occupy and Assemble. <eipcp.net/transversal/1011/lorey/en>. (Letzter Zugriff am 06.8.2014).

Love, Heather (2007): Feeling Backward. Loss and the Politics of Queer. Cambridge, Mass: Harvard University Press.

Maihofer, Andrea (1995): Geschlecht als Existenzweise. Macht, Moral, Recht und Geschlechterdifferenz. Frankfurt/M.: Helmer Verlag.

Maihofer, Andrea (2014): Nachwort. Hegemoniale Selbstaffirmierung und Veranderung. In: Hostettler, K./Vögele, S. (Hrsg,): Diesseits der imperialen Geschlechterordnung. (Post-)koloniale Reflexionen über den Westen. Bielefeld: transcript Verlag, S. 305-318.

Massumi, Brian (1995): The Autonomy of Affect. In: Cultural Critique 31, 3, S. 83-109.

Massumi, Brian (2002): Parables for the Virtual: Movement, Affect, Sensation. Durham/N.C.: Duke University Press.

Massumi, Brian (in conversation with Christoph Brunner)(2013): Fields of Potential. On Affective Immediation, Anxiety, and Necessities of Life. In: Bippus, E./Huber, J./Nigro, R. (Hrsg.): Ästhetik der Existenz. Lebensformen im Widerstand. Zürich: Institut für Theorie (ith) und Voldemeer AG, S. 135-150.

Mies, Maria (1978): Methodische Postulate zur Frauenforschung – dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 1, 78, S. 41-63.

Muñoz, José Esteban (2009): Cruising Utopia: The Then and There of Queer Futurity. New York/London: New York University Press.

Munt, Sally (2008): Queer Attachments: The Cultural Politics of Shame. Aldershot and Burlington, VT: Ashgate.

Nussbaum, Martha Craven (2001): Upheavals of Thought: The Intelligence of Emotions. Cambridge: Cambridge University Press.

Otto, Jürgen H./Euler, Harald A./Mandl, Heinz (2000): Begriffsbestimmungen. In: Dies. (Hrsg.): Handbuch Emotionspsychologie. Weinheim: Beltz PsychologieVerlagsUnion, S. 11-18.

Probyn, Elspeth (2005): Blush: Faces of Shame. Minneapolis/MN: Univ. of Minnesota Press.

Scherer, Klaus R. (1993): Neuroscience projections to current debates in emotion psychology. In: Cognition and Emotion, 7, S. 1-41.

Schmitz, Sigrid/Degele, Nina (2010): Embodying – ein dynamischer Ansatz für Körper und Geschlecht in Bewegung. In: Degele, N./Schmitz, S./Mangelsdorf, M./Gramespacher, E. (Hrsg.): Gendered Bodies in Motion. Leverkusen: Budrich UniPress.

Sedgwick, Eve Kosofsky/Frank, Adam (Hrsg.) (1995): Shame and its Sisters.

A Sylvan Tomkins Reader. Durham/ London: Duke Univ. Press.

Shildrick, Margrit (2002): Embodying the Monster. Encounters with the Vulnerable Self. London et al.: Sage.

Van der Tuin, Iris (2011): New Feminist Materialisms – Review Essay. In: Women's Studies International Forum 34, 4, S. 211-217.

White, Melissa Autumn (2008): Critical Compulsions: On the Affective Turn. In: TOPIA. Canadian Journal of Cultural Studies 19, S. 181-188.

Zimmermann, Andrea (2013): Lebende Spiegel. Das Spiel der Mimesis und die Differenz. In: Grisard, D./ Jäger, U./ König, T. (Hrsg.): Verschieden Sein. Nachdenken über Geschlecht und Differenz. Sulzbach/ Taunus: Helmer, S. 185-197.

Zimmermann, Andrea (2014): Armes Ding. Affektive Strukturen in der hegemonialen Geschlechterordnung. In: Baier, A./Binswanger, C./Häberlein, J./ Nay, Y.E./Dies. (Hrsg.): Affekt und Geschlecht. Eine einführende Anthologie. Wien: Zaglossus, S. 273-296.